

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Vierundvierzigstes Kapitel. Das Jagdschloß

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Vierundvierzigstes Kapitel.

Das Jagdschloß.

Man möge sich erinnern, daß May von Helledorff, von den französischen Dragonern verfolgt, in rasender Carriere durch eine fieberhafte Erregung fast des Bewußtseins beraubt, in dem Thale, das sich seitwärts der Chaussee erstreckte, einhersprengte, ohne andere Absicht und Ziel, als sich der ihm drohenden Gefahr, gefangen genommen zu werden, zu entziehen. Die letztere schien übrigens immer mehr zu schwinden, denn bereits hatte er seinen Verfolgern einen so großen Vorsprung abgewonnen, daß er denselben schon aus dem Gesichte gekommen war.

Leider befand er sich aber in einem Zustande, in dem er dies nicht zu bemerken vermochte, kostete es ihn, dem gewandten und viel erprobten Reiter, doch schon Mühe, sich im Sattel zu erhalten, und dunkelte es ihm immer mehr vor den Augen.

Die Straße, welche das Pferd, eigentlich ohne sein Zuthun, verfolgte, war anfänglich, wenigstens von Strecke zu Strecke, mit Häusern besetzt gewesen, nun wurde sie aber einsam und durch die bewaldeten Höhen, zwischen denen das erwähnte Flüsschen hinlief, immer mehr eingeengt; auf dem Kamm dieser ziemlich bedeutenden Anhöhen oder in den Schluchten, die sie bildeten, lagen nur noch wenig meistens ganz vereinzelt Gebäude, die unscheinbaren Wohnungen von Holzfällern oder anderen armen Leuten, die in dieser einsamen Gegend ihren Lebensunterhalt suchten.

Der brave Rappe, das Lieblingspferd Mayen's, hatte an diesem Tage, besonders bei der letzten auf das Höchste gespannten Kräfteanstrengung, die seinen Herrn einem traurigen Schicksale entziehen sollte, schon so viel geleistet, daß er endlich wohl ermüden mußte, und dies, sowie noch mehr die unsichere, zuweilen sogar gewaltsam störende Führung des Reiters, machen es erklärlich, daß das sonst so zuverlässige Thier einem schweren Unfalle nicht entgehen konnte.

Je weiter die Straße sich von den belebten Ortschaften

entfernte, der Verkehr auf ihr also beschränkter werden mochte, in desto schlechter gehaltenem Zustande befand sie sich auch und war den Einflüssen der winterlichen Witterung ausgesetzt geblieben, ohne daß sich Jemand die Mühe gegeben hatte, Hand an ihre Aufräumung zu legen; daher befanden sich in ihr große Löcher, und der Schnee hatte, um die Passage noch zu erschweren, den hartgefrorenen Boden nur oberflächlich zugedeckt.

Schon ein paarmal war das Pferd an solchen Hindernissen gestolpert und würde instinktmäßig wohl eine gemesseneren Gangart angenommen haben, hätte es der Reiter nicht immer wieder angetrieben. Das arme Thier ängstigte sich; über und über mit weißem Schaum bedeckt, stieß es ein keuchendes Schnauben aus, aber es war gewöhnt, seinem Herrn Gehorsam zu leisten.

Endlich aber waren seine Kräfte erlahmt; ein neues Hinderniß des Weges ließ es einen Fehltritt thun, es glitt aus und stürzte auf die Knie nieder: die Gewalt seines Falles schleuderte den ohnehin nicht mehr sattelfesten Reiter ein Strecke von mehreren Schritten weit fort, und bewusstlos blieb er mitten im Wege liegen.

An allen Gliedern zitternd, erhob sich der Rappe wieder; fast wunderbarer Weise hatte er sich gar nicht, bis auf einige oberflächliche Hautabstreifungen, beschädigt. Hestig mit den Flanken schlagend, blickte er sich scheuen Auges um und schien zuerst, indem er einige langsame Schritte that, sich von der Gesundheit seiner Gliedmaßen überzeugen zu wollen, dann näherte er sich dem regungslos am Boden Liegenden, beschnüffelte ihn und blieb mit gesenktem Kopfe, wie trauernd über den Unglücksfall, bei ihm stehen.

Aber der warme Hauch, der ihm in das Gesicht wehte, erweckte Mag nicht aus seiner todesähnlichen Ohnmacht; mit festgeschlossenen Augen, bleich und starr lag er da; das Blut floss ihm von der Stirn, die wohl auf den hartgefrorenen Boden aufgeschlagen war, in den Schnee.

Dieser Anblick mochte das Pferd noch mehr erschrecken; es bäumte sich zurück, schnob und wieherte, gleichsam als wollte es Hilfe herbeirufen, machte dann mehrmals einen Ansat,

davonzuprengen, fehrte aber immer wieder zu feinem Herrn zurück.

Ein Mann hatte den Sturz, fowie diefes letztere Gebahren des treuen Thieres mit Aufmerkſamkeit und Verwunderung verfolgt. Er war im Begriffe gewesen, den Bergabhang zur Rechten, wo ſich gerade eine breite, dichtbewaldete Schlucht aus dem Thale abzweigte, herabzuſteigen, und hatte, von dem unvermutheten Anblicke gefeſſelt, Halt gemacht; er ſchien auch noch unentſchloſſen, ob er weiter zu dem Wege hinabgehen ſolle, und hielt ſich zwiſchen den dicht aneinander ſtehenden dunkeln Tannen und Kiefern, wenn nicht ängſtliche, ſo doch vorſorgliche Blicke nach der Seite des Weges werfend, von welcher der wilde Reiter gekommen war; unzweifelhaft fürchtete oder erwartete er, daß noch mehr preußiſche Huſaren folgen würden.

Dieſer Mann war mit einer abgetragenen grauen Jagd-  
jope mit dunkelgrünem Kragen, einer gleichfarbigen Tuchmütze und hohen, bis über die Knie reichenden Stiefeln bekleidet; an der Seite trug er eine Jagdtasche von Bindfadengeflecht und über der Schulter am Bändelner ein Doppelgewehr; an dieſer Kleidung und dem verwitterten Geſichte mit den ſcharfen Augen erkannte man leicht den gelehrten Jäger. Er mochte ſchon über die Fünfzig hinaus ſein, denn Haar, Schnurr- und Knebelbart waren bereits ſehr reichlich mit Grau gemiſcht, ſeine kurze, gedrungenen Geſtalt von ziemlich groben Formen zeigte aber noch die vollſte Rüſtigkeit. Angenehme Züge hatte das Antlig gerade nicht, fogar lag eine gewiſſe Härte darin, doch fehlte auch nicht eine Beimischung von derber Gutmüthigkeit und Biederkeit.

Als dieſer Mann — wir wollen ihn „den Förſter“ nennen, der er, wie man bald hören wird, in der That war, — nach einer Weile des Wartens ſich überzeugt hatte, daß auf der Straße keine weiteren Reiter zu erwarten ſeien, — die franzöſiſchen Dragoner hatten bereits längſt eine Verfolgung als erfolglos aufgegeben und waren wieder umgekehrt — kam er raſchen Schrittes den Abhang vollends herab, wobei er doch nicht, vielleicht nur gewohnheitsmäßig, unterließ, ſein Gewehr von der Schulter zu nehmen und ſchußbereit zu halten.

Als das Pferd ihn bemerkte und dicht herankommen ſah, galoppirte es eine Strecke weg, blieb dann aber wieder abwar-

tend stehen. Der Förster hatte es zuerst auf den gestürzten Reiter abgesehen; er trat zu ihm hinan, kniete neben ihn nieder, ohne den kalten und nassen Boden zu beachten, und murmelte, nach einer kurzen Untersuchung, in französischer Sprache vor sich hin:

„Todt ist er nicht, aber hart mitgenommen hat ihn der Sturz doch! — Armer Teufel! Er ist guter Leute Kind, Offizier; wie schmuck gekleidet, und wie hart liegt er hier gebettet! — Mag's wohl nicht so gewöhnt sein. Aber siehe da! er hat doch schon eine ordentliche Schramme fortbekommen, — wie's scheint, vor noch nicht langer Zeit.“

„Eine französische Kugel, Freundchen? — Haha, was hattest Du auch in Frankreich zu suchen?“

Während der Förster diese letzten Aeußerungen machte, bei denen sich seine Augen verfinsterten und seine Stirn in noch tiefere Falten zog, als sie ohnehin trug, trocknete er mit seinem grobleinigen Taschentuche das Blut der Stirnwunde, die er so gleich für unbedeutend erkannt hatte, jene bezogen sich aber auf die Narbe an der Schläfe, welche Max seinem Parlamentairritte vor Metz verdankte.

„Eigentlich hat er's nicht um uns verdient,“ fuhr er dann fort, „daß man sich seiner annimmt, — „aber sollte man gefühlloser sein, als das Thier da,“ — er blickte nach dem Pferde hin, das noch immer sehr unentschlossen zu sein schien, welche Partie es erwählen solle, — „das eine so rührende Treue für den Herrn zeigt? — Wenn ich ihn hier liegen ließe, käme er sicher um bei diesem Heidenwetter; kein Mensch passirt ja diese entlegene Straße. Wo Der nur überhaupt herkommen mag? — Wir werden doch diese Teufel von Preußen nicht auch noch hier auf den Hals bekommen?“

Die Blutung war nicht stark, und es gelang bald, sie durch einen flüchtigen Verband möglichst zu stillen. Nun entstand für den Förster aber eine neue Verlegenheit, wie er allein den Ohnmächtigen, den zu erwecken ihm durchaus nicht gelingen wollte, worüber er ein über das andere Mal den Kopf schüttelte, fortzuschaffen sollte; selbst wenn es ihm gelungen wäre, das Pferd einzufangen, hätte er ihn doch schwerlich auf dasselbe zu bringen und so zu transportiren vermocht. Sein Unmuth darüber drückte

sich in manchen derben Flüchen aus; daß dieselben aber nicht so böse gemeint waren, wie sie klangen, ging wohl am besten daraus hervor, daß er sein Vorhaben nicht gänzlich aufgab und Jenen seinem Schicksale überließ.

Es blieb ihm nun Nichts übrig, als Max so gut wie möglich an die Seite der Straße zu schaffen, und dann ging er eilig davon, um sich aus den nächsten Wohnungen Leute zur Hülfe zu holen.

Bis zu seiner Wiederkehr verstrich doch eine gute halbe Stunde, und in dieser Zeit breitete sich fast eine Schneedecke über den Ohnmächtigen, ohne daß er nur ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte; ohne Zweifel konnte nur der Wein, den er vorher genossen hatte, eine so schwere Wirkung hervorbringen.

Der Förster kam mit zwei ärmlich gekleideten und mürrisch dareinblickenden Männern zurück, Holzfällern, die seinem Reviere zugehörten und über die er daher eine Machtvollkommenheit besaß, ohne deren energische Anwendung sie schwerlich zu bewegen gewesen wären, bei diesem abscheulichen Wetter sich um einen verwundeten oder franken preussischen Soldaten irgendwelche Mühe zu geben; dies ging zur Genüge aus ihrem ganzen Verhalten hervor, und der Alte mußte wieder gewaltig fluchen.

Sie hatten eine gewöhnliche Holztrage bei sich, und machten auf seinen Befehl sehr widerwillig Anstalten, Max, den sie mit Blicken unverhohlenen Hasses betrachteten, daraufzulegen; viel lieber würden sie ihn ausgeplündert und das glänzend aufgeschirrte Pferd, das sich noch immer ganz in der Nähe hielt, eingefangen haben.

Das Letztere übernahm der Förster, und es gelang ihm wider Erwarten gut, als ob das Thier begriffen hätte, daß er seinem Herrn eine Wohlthat erweisen wolle und es sich ihm anvertrauen könne.

Indessen war der Offizier auf die Bahre gelegt worden, und der kleine Zug, voran die Träger mit derselben, der Förster das Pferd am Zügel führend, hinterher, nahm seinen Weg in die vorerwähnte bewaldete Schlucht hinein, einen, wie es schien, nicht viel betretenen Fußweg verfolgend. Unterwegs hatte der Förster die beiden Leute, die ihm förmliche Vorwürfe darüber machten, daß er Einen der verhassten Preußen in sein

Haus aufnehmen wolle, noch ein paarmal ordentlich zurechtzuweisen und mußte ihnen sogar damit drohen, daß sie ihre Arbeit verlieren würden, wenn sie seinen Befehlen nicht unweigerlich gehorchten.

Aus dieser Unterhaltung ging auch zum Theil hervor und das Uebrige wollen wir ergänzen, in welche Hände und Verhältnisse Max von Hellborff gekommen war.

Die Waldungen, in denen man sich augenblicklich befand und die sich von dem Thale aus auch auf die Hochebene gegen Péronne hin erstreckten, gehörten zu den ansehnlichen Besitzungen eines reichen Edelmannes und bisher kaiserlichen Senators, der es jetzt vorgezogen hatte, sich von den Kriegswirren irgendwo weiterhin in Sicherheit zu bringen; um die Verwaltung der Güter hatte er sich überhaupt immer nur wenig bekümmert, und der Förster spielte in seinem Reviere so ziemlich den unbeschränkten Herrn.

Der Letztere bewohnte mit seiner Familie ein mitten im Walde, beinahe am Ende jener sanft aufsteigenden Schlucht gelegenes altes Jagdschloß, — diesen ziemlich hoch klingenden Namen gab man wenigstens noch dem vielleicht schon aus dem Mittelalter stammenden ruinenhaften Gemäuer, das ihn ehemals besser verdient haben mochte. Bis in diese entlegene Gegend waren deutsche Truppen bisher noch nicht gedrungen, und die Bewohner derselben gaben sich auch der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß dies nicht geschehen werde.

Was den Förster anbetraf, so verstand es sich wohl von selbst, daß er die Deutschen, besonders seitdem sie diesen verhängnißvollen Krieg „angefangen“ hatten, gründlich verabscheute und haßte; übrigens war er aber mehr kaiserlich als republikanisch gesinnt, und die Leute der Umgegend theilten meistens dieselbe Gesinnung, im Hinblick auf ihren Guts Herrn das alte deutsche Sprüchwort bewahrheitend: Wess' Brot ich esse, dess' Lied ich singe.

An wirklichem politischen Verständnisse fehlte es ihnen Allen, selbst der Förster war unerschütterlich in seinen nationalen und gewohnheitsmäßigen Vorurtheilen; eine einigermaßen zureichende Schulbildung hatte er nie erhalten und viel Erfahrungen, außer

den auf Wald und Jagd bezüglichen, zu machen nicht Gelegenheit gefunden; von Grund aus war er aber eine ehrliche Seele.

Seine noch im Hause befindliche Familie bestand aus der um wenige Jahre wie er jüngeren Gattin und den beiden jüngsten Kindern, Knaben von vierzehn und zwölf Jahren; von den älteren war die Tochter an einen niederen Wirthschaftsbeamten auf dem nicht fernen Herrngute verheirathet, der Sohn durch die Conscription Soldat geworden und bei Metz gefangen genommen worden; vermuthlich befand er sich jetzt in einer deutschen Festung, und dies konnte gerade nicht dazu beitragen, daß der Groll des Alten gegen die Deutschen sich milderte.

Nach einem mehr als halbstündigen Wege langte man bei dem Jagdschlosse an. Inmitten des dichten, dunkeln Nadelholzwaldes erhob sich das Gebäude plötzlich überraschend vor dem sich ihm Nähernden, denn vorher hatte Nichts die Nähe einer menschlichen Wohnung angedeutet; auch befand sich in der unmittelbaren Umgebung keine Spur von einer künstlichen Anlage, die zum Nutzen oder Vergnügen der Bewohner dienen konnte, nicht einmal ein Gemüsegärtchen. Mochte diese Lage im Sommer auch etwas düster Romantisches haben, im Winter, besonders an einem so bösen Tage wie diesem, mußte sie auf den Fremden einen geradezu verzweiflungsvollen Eindruck machen.

In früheren Zeiten hatte das Haus oder Schloß unzweifelhaft eine weitere Ausdehnung besessen; bei aufmerksamer Prüfung konnte man die Spuren davon noch entdecken; jetzt standen nur noch ein viereckiger Thurm und, sich daran lehrend, ein Flügel, der sich in gerader Linie etwa fünfzig Ellen weit erstreckte und zwei Stockwerke hatte; in dem oberen sah man mit regelmäßigen Zwischenräumen ziemlich große Fenster, acht an der Zahl, jetzt durch hölzerne Läden geschlossen, — es waren da die für die Herrschaft und deren Jagdgesellschaft reservirten Räume, — im unteren und im Thurm waren Fenster und Thüren sehr ungleich vertheilt. Die Mauern waren von großen Feldsteinen, theilweise von Ziegeln alter Art, schon halb verwittert aussehend, aber doch eisenfest zusammenhaltend, aufgeführt und ein niedriges graues Schieferdach wahrscheinlich



auch schon vor langer Zeit, denn es zeigte mancherlei Beschädigungen, aufgesetzt worden.

Das war die Schloßfront, die keineswegs stattlich, sondern höchst dürrig und düster ausfah, und dahinter befand sich ein enger Hof, der theils von niedrigen, aus Fachwerk errichteten Gebäuden mit Holzsindelbedachung, theils von einer hohen Mauer mit großem Bretterthorwege umschlossen wurde; diese Gebäude dienten zu Wagenremisen, Ställen für Hunde und Pferde und zur Aufbewahrung von Utensilien verschiedener Art; sie schienen aber nur für den Nothbedarf, mit möglichst wenig Kosten hergestellt worden zu sein.

Zweierlei an dem Ganzen verrieth das Jagdhaus oder die Försterwohnung: über der Hauptthür im Erdgeschoße das mächtige Hirschgeweihe mit dem dazwischen aufgenagelten großen Raubvogel, der wohl erst vor Kurzem geschossen sein mußte, und das vielstimmige Hundegebell, das sich vom Hofe und aus dem Inneren des Hauses her hören ließ, sobald man sich dem letzteren näherte.

Auf dieses Signal ließen sich auch an den unteren Fenstern, hinter den halbgefrorenen Scheiben, ein paar Gesichter blicken, — das eine schon ältlich und blaß, aber nicht unangenehm, von einer großen weißen Haube umrahmt, die beiden anderen roth und frisch, jugendlich und lachend. Die letzteren verschwanden schnell wieder von den Scheiben, gleich darauf wurde die Hausthür aufgerissen, und die beiden Knaben des Försters, hübsche, lebendige Jungen mit dunkeln Krausköpfen und glänzenden Augen, stürmten heraus, gefolgt von einigen klaffenden Hunden, dem Förster und seinen Begleitern entgegen. Der lustige Begrüßungsruf erstarb ihnen aber doch auf den Lippen, sei es nun aus mitleidsvoller Scheu vor dem Manne auf der Bahre, den der Förster mit seinem Milktairmantel bedeckt hatte, sei es vor neugierigem Staunen über das schöne Pferd mit der glänzenden Husarenabraque und dem reichbeschlagenen Zaumzeuge; ihre Blicke flogen von dem Einen zum Anderen.

Auch noch ein gewöhnlich aussehender junger Mensch von etwa zwanzig Jahren in grober Jagdtracht, der bezahlte Gehülfe des Försters, erschien und stand bei dem sich ihm bietenden Anblicke ganz verblüfft da, bis der Alte ärgerlich ihm, das Pferd

an den Zügel zu nehmen und den Jungen, die Hunde zur Ruhe und in das Haus zu bringen, zurief.

Jetzt zeigte sich auch die Frau Försterin auf der Thürschwelle, sichtlich erschreckt und von Theilnahme bewegt, und fragte mit einer sanften, für ihr Alter klangvollen Stimme, was das Alles denn eigentlich zu bedeuten habe, wer der Unglückliche sei und was ihm widerfahren.

„Du sollst sogleich Alles erfahren, Louise,“ lautete die keineswegs unfreundliche, aber doch bestimmte Antwort; — „zunächst weise uns aber ein Bett an, in das wir diesen Verwundeten legen können; es scheint, daß er nicht ganz leicht beschädigt worden ist.“

„Es ist ein Preuße, ein Preuße!“ flüsterten die Knaben der Mutter mit einer gewissen Scheu zu.

Aber die brave Frau nahm davon keine weitere Notiz, ließ sich wenigstens nicht behindern, der Weisung des Mannes, die ganz mit ihren eigenen Gefühlen übereinstimmte, schleunigst Folge zu leisten. Sie hatte ihren Entschluß rasch gefaßt und forderte die Träger auf, die Bahre in das obere Stockwerk zu tragen.

Man hat bereits gehört, daß letzteres die herrschaftlichen und Fremdenzimmer umfaßte, und dem Förster mochte daher bei der Anordnung seiner Gattin doch ein kleines Bedenken aufsteigen; aber er erlaubte sich keinen offenen Widerspruch, sondern sah sie nur fragend an; wie es in einer gutgeordneten ehelichen Wirthschaft sein soll, hatte Jeder, Mann und Frau, unbestrittene Verfügung in dem ihm gebührenden Wirkungskreise.

„Weißt Du nicht,“ raunte die Frau Försterin ihrem Gatten als Antwort auf seine stumme Frage in das Ohr, — „daß ich der Fremden unser letztes Zimmer und Bett eingeräumt habe? Wohin anders sollte ich Diesen hier wohl bringen?“

Der Förster schien mit dieser Erklärung auch zufrieden zu sein; nachdem er seinem Gehülfen befohlen hatte, das Pferd in den Stall zu führen, sorgfältig abzusatteln und zu bedecken, den beiden Jungen, zu ihrer großen Befriedigung, Jenem dabei behülfslich zu sein, legte er selbst Hand an die Bahre und half, sie die breite steinerne Treppe hinaufzuschaffen.

Ein freundlich eingerichtetes Eckzimmer wurde für den Kranken bestimmt, und das große Himmelbett stand mitten in dem-

selben schon fix und fertig da, so daß es bloß aufgedeckt zu werden brauchte.

Man befand sich in einem Zustande, den die ihn jetzt noch einmal näher betrachtenden Personen sich gar nicht zu erklären wußten; derselbe glich gar nicht mehr recht einer Ohnmacht, noch weniger aber dem Tode, — man hätte es einen todesähnlichen Schlaf, eine Art Starrkrampf nennen mögen. Das Gesicht war marmorbleich, die Augen fast geschlossen, die Stirnwunde hatte aufgehört zu bluten; der ganze Körper war regungslos, aber die Glieder nicht starr, Herz und Puls klopften schwach, auch ließ sich leises Athmen entdecken. Der Förster schüttelte ein über das andere Mal den Kopf dazu und meinte, es müsse hier wohl durch den Sturz auf den hartgefrorenen Boden eine ungemein starke, wohl auch gefährliche innere Erschütterung stattgefunden haben. Nachdem die Oberkleider entfernt worden, legte man den Kranken in das Bett und sah sich rathlos an, was sich mit ihm weiter beginnen lasse.

Einen Arzt gab es weit und breit umher nicht; bei vorkommenden leichten Fällen pflegte der Förster in die medicinische Kunst hineinzupfuschen und that sich nicht wenig darauf zu Gute, dieses Mal mußte er aber doch bekennen, daß ihm ein solcher Fall noch nicht in seiner Praxis vorgekommen sei.

Während er, seine Frau und die beiden Holzarbeiter, die auf ein Trinkgeld oder eine andere Belohnung ihrer Mühe rechneten, noch vor dem Bette standen, hatte sich leise die Thür geöffnet und, von ihnen unbemerkt, war eine andere Person in das Zimmer getreten, die wir bisher in dem Jagdschlosse noch nicht gesehen haben.

Es war dies ein junges, schönes Weib in der bauerlichen Tracht dortiger Gegend, dem kurzen buntwollenen Rocke, dem engen Nieder und der großen, häßlichen Haube, die dem feinen, wenn auch sehr bleichen Gesichte dennoch ganz kleidsam stand, denn welche noch so geschmacklose Tracht kann überhaupt die wahre Schönheit entstellen?

Für eine Bäuerin, eine dem Hause und der Försterfamilie Angehörige würde man Diese hier übrigens schwerlich lange gehalten haben, denn nicht allein diese feinen und ausdrucksvollen Züge des Antlitzes, sondern auch ihr ganzes Wesen, jede Bewe-

gung, die sie machte, berechtigten zu dem Schlusse, daß sie einem anderen, höheren gesellschaftlichen Kreise, Geburt und Erziehung zufolge, angehöre, und fast schien es, als ob sie diese sehr saubere und nette Kleidung nur zu einer Maskerade angelegt habe. Die Veranlassung dazu wäre dann aber jedenfalls eine sehr ernste gewesen, denn Gesicht und Haltung dieses Mädchens oder jungen Frau — wahrscheinlich „die Fremde“, deren vorher die Försterin zu ihrem Gatten erwähnt hatte, — verriethen nicht nur einen tiefen Seelenkummer, sondern auch materielle Entbehrungen und Anstrengungen, die, wenn bereits überstanden, sie zweifellos vor noch nicht langer Zeit schwer angegriffen haben mußten.

Augenblicklich schien es auch noch eine ganz besondere, erwartungsvolle Erregung zu sein, welche sie hierher führte, denn ihre großen dunkeln Augen suchten sichtlich ängstlich im Zimmer umher, — die vor dem Bette stehenden Personen verbargen ihnen noch das Gesicht des Kranken, — und als sie die Uniformstücke des Letzteren, die man zur Seite auf Stühle gelegt hatte, erblickte, zuckte sie heftig zusammen und wurde noch um eine Schattirung bleicher. Ob sie wohl eine Ahnung hierhergeführt hatte, welche die Wirklichkeit nun bestätigte? —

Nach jener ersten Bemerkung ging sie, sich gewaltsam zusammenraffend, raschen Schrittes auf das Bett zu, und so leicht und flüchtig waren ihre Tritte, daß die Umstehenden ihre Anwesenheit erst gewahrten, als ein nur halb unterdrückter Schrei ihren Lippen entfloß.

Alle wandten sich überrascht um und machten unwillkürlich eine Bewegung, der „Fremden“ zu Hülfe zu kommen, denn ihr Aussehen konnte zu der Befürchtung führen, daß sie im Begriffe sei, in Ohnmacht zu sinken; aber sie hielt sich aufrecht, und als ob sie sich erinnerte, daß sie ihre Empfindungen und Gedanken nicht fremden Augen preisgeben dürfe, dieser nothwendig werdende Widerstand sie aber einen schweren Kampf kostete, schlug sie die ihrigen zu Boden und drückte die Hand fest auf die heftig wogende Brust.

Dieses Benehmen war so seltsam, daß es sich nur dadurch erklären ließ, ihre Nerven seien von dem plötzlichen Anblicke des todesähnlichen, blutbesteckten Gesichtes des Verwundeten allzu heftig erschüttert worden.

Diese Vermuthung gab auch dem Förster die gutgemeinten, aber ziemlich rauh klingenden Worte ein:

„Was wollen Sie denn hier, Mademoiselle? — Das ist hier kein Platz für Sie! — Sie hören uns nur —“

„Ist er todt?“ fragte das Mädchen, ihn unterbrechend, mit fast ersterbender Stimme.

„Aber nein! — Was kümmert Sie auch der Preuße?“ fuhr der Förster, indem er sich zwischen sie und das Bett stellte, fort. „Sie werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie sich nach Ihrem Zimmer wieder hinabbegeben wollten; Sie sind ohnehin schon leidend —“

Die Försterin hatte die „Fremde“ ebenfalls bei der Hand genommen und suchte sie in noch freundlicherer Weise zu bewegen, dem Rathe ihres Mannes zu folgen, aber in wieder ausbrechender leidenschaftlicher Aufwallung rief Jene:

„Nein, nein, lassen Sie mich hier! Ich habe das Recht dazu! Sie wissen nicht — —“

„Ich bin nicht so schwach, wie Sie meinen,“ setzte sie, sich besinnend, hinzu; — „ich habe in letzter Zeit viel erlebt, das meine Nerven stählte. Vor Allem aber beschwöre ich Sie, mir aufrichtig zu sagen, was geschehen ist und ob es mit — diesem Manne irgend eine schwere Gefahr hat!“

Die Försterin, die über Letzteres selbst nur sehr ungenügende Auskunft zu geben vermochte, versuchte doch, die „Fremde“, die wohl gar ein berechtigtes Interesse an dem Vorgegangenen zu haben schien, zu beruhigen, und ihr Mann, der sich einer gleichen Vermuthung nicht länger ent schlagen konnte, hielt es für gerathen, die beiden Holzarbeiter nicht Zeugen einer vielleicht peinlichen Entwicklung werden zu lassen. Er gab ihnen einen Wink, ihm zu folgen, und verließ das Zimmer mit dem Versprechen, sogleich wiederzukehren.

Die beiden Männer wurden von ihm, so schnell er es konnte, mit einem Schlucke Branntwein und einem Stücke Geld abgefertigt, was sie auch vollkommen zufriedenstellte; als sie ihren Heimweg durch den Wald wieder angetreten hatten, konnten sie aber doch nicht umhin, ihre Bemerkungen über das Geschehene zu machen, die nicht ganz zu Gunsten des Försters ausfielen. Warum er um eines Preußen willen so viel Umstände machte?

Ob es ihm wohl nur um das schöne Pferd und die kostbaren Uniformstücke, auch die übrigen Habseligkeiten des Offiziers zu thun sei? Eine schöne Beute, von der sie wohl auch einen größeren Antheil verdient hätten! — Und dann das fremde Frauenzimmer? Was hatte sie nur gehabt, als sie den Preußen erblickte? —

Die beiden Männer waren darüber einig, daß sie nicht sein könne, was sie scheinen wollte. Der Eine meinte, er kenne den Sonntagsanzug der Frau Försterin gut genug, und den habe sie heute getragen; sie müsse in anderen Kleidern gekommen sein und habe auch ganz das Wesen einer vornehmen Dame, wie solche zuweilen bei den Jagdgesellschaften der Herrschaft gewesen; dahinter stecke zweifellos ein wichtiges Geheimniß, der Förster werde nicht die Erste Beste bei sich beherbergen.

Der Andere wollte noch Etwas mehr wissen: seit drei Tagen erst befinde sich die Fremde im Jagdschlosse bei der Försterfamilie. Einer der Knaben seines Nachbarn, der im Walde Holz gesammelt, habe sie gesehen, wie sie bei dem rauhesten Wetter, gerade solchem, wie heute, allein und zu Fuß die Straße entlang gekommen; sie sei damals aber anders gekleidet gewesen, in der That wie eine vornehme Dame, natürlich sei dieses Costüm durch Weg und Wetter aber sehr derangirt und sie selbst sichtlich todesmatt und halb erfroren gewesen. Da wäre ihr der Förster zufällig begegnet, hätte sich in ein Gespräch mit ihr eingelassen und sie nach dem Jagdschlosse geführt.

Wie mochte das Alles nun zusammenhängen? — Die beiden Männer schüttelten die Köpfe dazu und blieben schließlich dabei, daß im Jagdschlosse nicht Alles mit rechten Dingen zugehe; dem Förster sei auch nicht recht zu trauen, er halte es immer noch mit den Kaiserlichen, und bei der Republik könnte doch allein für die armen Leute etwas Ersprießliches herauskommen.

Indessen war es der Försterfrau, die mit der „Fremden“ allein in dem Krankenzimmer zurückgeblieben, nicht möglich gewesen, diese davon abzuhalten, daß sie sich dem Bette noch mehr näherte und sich überzeugte, ob der Preuße auch wirklich noch am Leben sei; als sie sich dann wieder zu ihr wandte, hatte sie die hellen Thränen in den Augen und bat in rührender Weise, man möge ihr gestatten, bei der Bewachung und Pflege des Pa-

tienten thätig zu sein; sie gab zwar nicht zu, daß sie ihn persönlich kenne, was ja auch kaum glaublich erschienen wäre, ließ sich aber einige Aeußerungen über eine täuschende Aehnlichkeit und Verpflichtungen, die sie auf diese Weise gegen einen Andern abzutragen habe, entschlüpfen.

Als der Förster wiederkehrte, fand er die beiden Frauen schon soweit einig, daß er sich nicht mehr veranlaßt fühlen konnte, ernstlichen Widerspruch gegen Mademoiselles Verlangen zu erheben, — so wurde die Fremde von dem Ehepaare titulirt; er erfuhr aber auch nicht mehr von ihr wie seine Frau, dagegen mußte er ausführlich erzählen, was sich auf der Landstraße vor seinen Augen zugetragen hatte.

Wahrscheinlich, um seinen behaupteten medicinischen Kenntnissen vor der Fremden keine Blöße zu geben, sprach er mit großer Bestimmtheit aus, man müsse den Patienten vorläufig ganz ruhig liegen lassen, was unter so bewandten Umständen jedenfalls auch das Beste für denselben war, und ihn nur sorgsam im Auge behalten. Da Mademoiselle sich dies Letztere nun durchaus nicht nehmen lassen wollte, so blieb sie zurück und das Ehepaar begab sich in seine Wohnzimmer; es konnte damit zufrieden sein, daß ihm wenigstens eine Nachtwache erspart wurde.

Mittlerweile war es schon so dunkel geworden, daß man Licht anzünden mußte. Im ganzen Hause herrschte ein Gefühl von Unruhe und Unbehaglichkeit vor; man hatte keine leichte Sorge auf sich genommen, und dem Förster war es nun auch zum ersten Male eingefallen, daß der glühende Haß seiner Landsleute gegen die Deutschen ihm einen Vorwurf aus der rein vom menschlichen Gefühle diktierten Aufnahme des verunglückten preussischen Offiziers machen könne; er bedauerte jetzt schon, jene beiden nicht recht zuverlässigen Männer zu seiner Hülfe herangezogen zu haben. Um seine Familie nicht zu beunruhigen, sprach er indessen die in ihm aufsteigenden Besorgnisse nicht vor ihr aus.

Die Försterin wieder fand etwas Räthselhaftes, ihr unheimlich Geheimnißvolles in der so heftigen Erregung der Fremden und deren Dringen, bei dem Kranken zu bleiben; sie konnte sich nicht von dem Gedanken — Frauen hängen sich ja meistens gern

an die Romantik — trennen, daß zwischen Beiden nähere persönliche Beziehungen bestehen müßten, als Jene zugeben wollte.

Mademoiselle wollte auch nicht bei der Abendmahlzeit der Familie erscheinen, obgleich der Gehülfe sich erboten hatte, sie während derselben an dem Krankenbette abzulösen; sie dankte sogar entschieden dafür, irgend Etwas zu genießen, und sah auch wirklich so aus, als ob ihr dies unmöglich sein müßte.

Der Förster und seine Frau begaben sich im Laufe des Abends noch mehrere Male nach oben, obgleich sie dort eigentlich Nichts mehr zu nützen vermochten, und endlich verabschiedeten sie sich von Mademoiselle, die versprochen hatte, sie zu wecken und zu rufen, wenn in dem Zustande ihres Pflegebefohlenen eine beunruhigende Veränderung eintreten sollte.

Die Jungen und der Gehülfe mußten an diesem Abende noch früher in die Betten wie gewöhnlich, denn die Eheleute fühlten das Bedürfniß, sich vertraulich auszusprechen. Sie saßen noch bis Mitternacht beisammen, und ihre sorgenvollen Mienen hätten schon errathen lassen, wie ernst ihre Unterhaltung war.

Zuerst erzählte der Förster seiner Frau noch einmal, was die Fremde bei ihrer ersten Begegnung, die wirklich ganz in der Weise, wie jener Arbeiter es behauptete, stattgefunden, ihm über ihre eigenen Verhältnisse vertraut hatte; er war bis dahin darin theilweise noch zurückhaltend gewesen, weil Jene es so gewünscht, aber nun hielt er es doch für Pflicht, seine Gattin von Allem genau in Kenntniß zu setzen, damit sie ihn nöthigenfalls desto besser mit ihrem Rathe unterstützen könnte.

Auf das Höchste verwundert, fast an derselben Stelle der öden Landstraße, wo der preußische Offizier heute mit seinem Pferde gestürzt war, einer, der Kleidung nach, den höheren Ständen angehörigen Dame in wahrhaft trostloser Situation zu begegnen, hatte er sie freundlich angeredet und ihr ohne Weiteres sein Haus als einstweiliges Obdach, dessen sie augenscheinlich nothwendig bedurfte, angeboten. Sie hatte ihm darauf geantwortet, sie könne eine solche ihr allerdings willkommene Güte nur annehmen, nachdem sie ihm gestanden, daß sie eine von den deutschen Kriegsgefangenen verfolgte Flüchtige sei und sich ohne einen Heller Geld befinde; sie könne ihm daher nicht vergelten, was er an ihr zu thun beabsichtige, wohl aber es seinem Hause ge-



fährlich werden, wenn deutsche Soldaten sie daselbst entdecken und erkennen sollten.

Der biedere Förster wies das erste Bedenken beinahe mit Entrüstung zurück, und in Betreff des zweiten meinte er, das Jagdschloß liege so versteckt, daß eine Heimsuchung durch die Deutschen schwerlich zu erwarten sei, übrigens habe die französische Nordarmee bereits so große Erfolge errungen, — er befand sich, durch die lügenhaften officiellen Berichte und unter der Landbevölkerung cursirenden Gerüchte getäuscht, wirklich in diesem guten Glauben — daß die feindlichen Truppen wieder zurückgetrieben seien. Etwas neugierig war er aber doch, zu erfahren, um welchen Verbrechens halber man diese so schön und vornehm aussehende junge Frau verfolge; sie machte auch kein Geheim weiter daraus, während sie nun seiner Einladung folgte.

Sie nannte sich Eugenie Werner, — ein deutscher Name! das stieg jetzt erst ihm und seiner Frau als eine neue Bedenklichkeit in den Kopf; — sie fügte aber hinzu, ihre Mutter sei eine Französin gewesen, die einen in Frankreich lebenden Deutschen geheirathet, sie selbst in Paris geboren und erzogen. Ueber ihre ferneren Lebensschicksale hatte sie sich nicht weiter ausgelassen, und es wäre zweifellos unbescheiden gewesen, denselben nachzuforschen; augenscheinlich hatte sie eine sorgfältigere Bildung genossen und in den höheren gesellschaftlichen Schichten ihren Platz eingenommen. Sie knüpfte dann erst wieder an die letzten allbekanntesten Ereignisse an.

Durch einen Verwandten war sie bewogen worden, ihn bei einem gefährlichen patriotischen Unternehmen während der Belagerung von Paris zu unterstützen, und nun folgte, wenn auch kürzer gefaßt, die Geschichte von der Telegraphenleitung in der Villa Duvernois, welche unsere Leser bereits kennen; gewiß haben sie in der „Fremden“ auch schon längst Eugenie wiedererkannt, welche volles Recht hatte, sich dem Förster mit dem Namen Werner zu nennen, denn ihr Vater hatte denselben geführt.

Aus der Villa entkommen und durch Fritz von Helldorff, dessen Hilfe sie nothgedrungen anrufen mußte, vor weiterer Verfolgung geschützt, war sie damals eine Weile in Zweifel gewesen, ob sie den Wagen, welcher Herrn de Montrouge an einer ihr bekannten Stelle erwartete, aufsuchen oder die fernere Flucht

ihren eigenen Kräften anvertrauen sollte. Wäre die heftige Scene zwischen ihr und dem Chevalier nicht an diesem Abende vorgekommen, wobei sie die Erfahrung gewonnen, daß er, falls er dazu die Macht besitze, nicht anstehen würde, Gewalt gegen sie zu gebrauchen, — und dazu würde er in Versailles vielleicht auch Gelegenheit gefunden haben — so würde sie wahrscheinlich ohne langes Bedenken den ersteren Plan ausgeführt haben, jetzt aber fühlte sie einen unbefieglichen Widerwillen, sich noch einmal in die Hand dieses Mannes zu begeben, den sie nicht allein hassen, sondern auch fürchten mußte. Das Band, das sie nur noch schwach, scheinbar verknüpfte, hatte er jetzt selbst gewaltsam zerissen, sie schuldete ihm keine Verpflichtungen mehr und mochte um keinen Preis neue wieder auf sich nehmen.

Freilich stand sie nun ganz verlassen, entblößt von allen Mitteln in der Welt da; nicht einmal, was ihr unbestritten gehörte, hatte sie gerettet, — aber was lag ihr auch noch an diesem äußeren Tande? — Ihr Entschluß stand fest, die Rolle, die sie bisher gespielt hatte, oder eine ähnliche nie wieder aufzunehmen; ihr künftiges Leben, so mühevoll es auch werden mochte, sollte die Sühne für das vergangene werden, — wenn sie überhaupt noch die Kraft finden würde, zu leben; ihre augenblickliche Lage am ihr so verzweiflungsvoll vor, daß sie dies stark bezweifelte. Sie hätte jetzt bittere Thränen vergießen mögen, aber sie hatte nicht einmal die Zeit dazu; der Gedanke, daß sie den deutschen Soldaten in die Hände fallen und was sie dann für ein entehrendes Loos treffen könnte, scheuchte sie auf und trieb sie weiter, hinein — in den Zufall, in ihr Verhängniß! —

Die ganze Umgegend von Paris war ihr natürlich genau bekannt, und durch den Chevalier hatte sie auch Mancherlei über die Stellung der preussischen Truppen vernommen und Einiges davon im Kopfe behalten; dies trug nicht wenig dazu bei, ihr die Wahl des Weges zu erleichtern. Da sie sich schon hinter der Vorpostenlinie befand, ließ sich nicht eine bis auf das Neueste geschärfte Wachsamkeit der Soldaten befürchten, aber jede Zufälligkeit konnte ihr immerhin gefährlich werden, und sie mußte deshalb mit ebenso viel Vorsicht wie Gile aus dieser Gegend zu gelangen suchen.

Sie hatte einmal die Richtung auf Saint-Germain einge-

schlagen und beschloß, nun auch in derselben zu bleiben; wenn sie dann über die Seine kommen konnte, so schien der Weg nach Norden am ehesten in Sicherheit zu führen, denn von dort aus sollten sich ja französische Truppen der Hauptstadt zu nähern suchen, und von den neuesten Erfolgen der Preußen zwischen Amiens und Rouen wußte sie noch Nichts. Gewissermaßen noch unklar, denn sie mußte sich ja eben dem Zufalle überlassen und hatte sich auch noch keinen Plan für ihr ferneres Leben zu machen vermocht, schwebte ihr diese Stadt als Ziel der Flucht vor, hauptsächlich wohl, weil es eben eine große Stadt war und in einer solchen sich die verschiedenartigsten Gelegenheiten für eine bescheidene, möglichst im Verborgenen gehaltene Existenz darzubieten pflegen.

Die Einzelheiten ihrer Wanderung zu verfolgen, würde zu weit führen; wir können uns nur auf eine so übersichtliche Schilderung beschränken, wie Eugenie selbst etwa dem Förster gab, als sie ihn nach dem Jagdschlosse begleitete.

Noch in derselben Nacht gelangte sie wirklich bis in die Nähe von Saint-Germain, eine Entfernung von mehr als zwei Meilen, die durch die vielfachen Krümmungen der engen, zwischen den hier so dicht zusammengelegenen Ortschaften und Villen fortlaufenden Straßen und die Umwege, welche sie wegen der Truppenbelegung derselben zu machen genöthigt wurde, noch bedeutend verlängert wurde; in der sie beherrschenden Aufregung fühlte sie aber keine Müdigkeit und wäre gern noch weiter gegangen, hätte sie nicht gefürchtet, am hellen Tage auf Soldaten zu stoßen, denen sie durch ihr für eine solche Fußwanderung wenig passendes Costüm zweifellos aufgefallen und verdächtig vorgekommen wäre.

Sie brachte diesen ganzen Tag, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, in einer leerstehenden Feldwächterhütte zu, sich sorgfältig versteckt haltend, und hier befestigte sich auch bei reiflicherer Erwägung ihr erster Entschluß, sich vorläufig nach Rouen zu begeben.

Es sollte aber doch noch anders kommen. In der nächsten Nacht gelangte sie, dem Laufe der Seine folgend, — ihre Ortskenntnisse hatten sie nun auch verlassen — bis in die Nähe von Meulan, und fand einen Fischer, der sie über den Fluß setzte

und wohlmeinend warnte, sich vor den überall umherstreifenden Cavalleriepatrouillen der Deutschen in Acht zu nehmen. Sie hatte nur einige Goldstücke — auch diese nur ganz zufällig — bei sich und hoffte, dafür ein Fuhrwerk bis Rouen miethen zu können, denn bereits glaubte sie zu fühlen, daß sie so ungewohnten körperlichen Anstrengungen nicht lange mehr gewachsen bleiben werde.

Diese Absicht und der Hunger bewogen sie, ein Dorf zu betreten, in dem sich Nichts von deutschen Soldaten erblicken ließ. Die Leute, an die sie sich wandte, zeigten ihr auch mitleidige Theilnahme, aber preußische Ulanen waren vor Kurzem erst dagewesen und hatten manche Drohungen hinterlassen, so daß in dem Orte eine allgemeine Entmuthigung herrschte; man war sichtlich froh, ihrer bald wieder ledig zu werden, und gab ihr vielleicht nur deshalb einen erbärmlichen Wagen, der sie eine Strecke weiterschaffen sollte.

In derselben oder ähnlichen Weise gelangte sie auch während der nächsten Tage weiter, aber, da man ihr in Betreff der preußischen Truppenstellungen andere Rathschläge ertheilte und die Gelegenheit sich auch gerade so bot, nicht auf dem Wege nach Rouen, sondern in mehr östlicher Richtung auf Amiens. Der Ort war ihr auch am Ende gleichgiltig; sie ging sogar schon mit der Idee um, Frankreich mit seinen für sie so niederdrückenden Erinnerungen gänzlich zu verlassen und, wenn es sich möglich machen ließe, nach England oder gar nach Amerika zu gehen; das blieb aber immer noch ein weitaussehender Plan.

Neue darüber, daß sie Herrn de Montrouge aufgegeben hatte, kam ihr, trotz der vollständigen, bedenklichen Unsicherheit ihrer Zukunft, nicht ein einziges Mal; sie wünschte, daß er der rächenden Strafe der Preußen entkommen sein möge, aber noch mehr, ihn niemals wiederzusehen.

Indessen verausgabten sich die geringen Geldmittel, die sie bei sich hatte, und sie mußte die Erfahrung, die sie bei ihrer Weltkenntniß übrigens auch nicht zu sehr überraschte, machen, daß der Patriotismus ihrer Landsleute nicht immer die Probe hielt, wenn es sich darum handelte, uneigennützig Opfer zu bringen. Zwar fanden sich auch Leute, die bereit gewesen wären, sie mit Geld zu unterstützen, aber ein für solche Verhältnisse

vielleicht nicht gut angebrachter Stolz hielt sie ab, davon Gebrauch zu machen. Bisher war es aber Niemandem eingefallen, ihr auf eigene Gefahr ein Asyl anzubieten, dessen sie, für eine kurze Zeit wenigstens, am nothwendigsten bedurfte.

Eugenie war zehn bis zwölf Tage unterwegs gewesen, mehr als einmal der dringendsten Gefahr ausgesetzt, Patrouillen von den deutschen Truppen in die Hände zu fallen, die sie vielleicht gar nicht einmal belästigt haben würden; aber das Bewußtsein ihrer Schuld mußte sie in dieser Beziehung ängstlich machen, und sie bildete sich ein, es sei bereits eine Art Steckbrief behufs ihrer Verfolgung in Aller Händen.

Erst ganz in der Nähe von Amiens erfuhr sie, daß diese Stadt bereits von den Preußen besetzt sei, und als der Mann, der sie für ihr letztes Geld auf einem elenden Karren dahin bringen sollte, dies hörte, ließ er sie auf offener Landstraße im Stiche und machte sich um so schneller aus dem Staube, als er in der Entfernung mehrere Reiter herankommen sah.

Die Letzteren waren in der That preussische Husaren, und um ihnen zu entfliehen, schlug Eugenie von derselben Stelle aus, wo Max von Hellendorff bei dem verrätherischen Ueberfalle die Chaussee verlassen hatte, auch denselben Weg durch das Thal ein, aber selbstverständlich kam sie dabei nicht in so kurzer Zeit vorwärts, wie Jener auf seinem raschen Pferde, und brauchte Stunden, bis sie dem Förster begegnete.

Wie gesagt, wüthete an diesem Tage — dem dritten vor ihrem Zusammentreffen mit Max — ein gleiches rauhes Schneeswetter, und da sie in der letzten Zeit überhaupt schon schwer gelitten hatte, fühlte sie sich vollständig erschöpft und fast außer Stande, noch weiter zu gelangen; schon überlegte sie, das Sinken ihrer geistigen und körperlichen Kraft fühlend, ob sie nicht am besten daran thun würde, sich am Wege oder im Walde niederzusetzen und Kälte und Unwetter ihren Qualen ein Ende machen zu lassen, als das Erscheinen des Försters und dessen freundliches Anerbieten den natürlichen Trieb, sich das Leben zu erhalten, wieder anregten.

Obgleich die Försterfrau über den Gast, den ihr Mann mitbrachte, nicht wenig staunte, war sie, wie man ja auch aus ihrem Verhalten bei dem Eintreffen des verwundeten preussischen Offi-

ziers gesehen hat, doch zu mildherzig und fügte sich zu gern der Einsicht und dem Willen ihres Gatten, als daß sie nicht sogleich bereit gewesen wäre, Eugenie ihre volle Theilnahme zu erweisen.

Die Arme befand sich in einem wirklich bemitleidenswerthen Zustande, und die Försterin ließ es sich zuerst angelegen sein, sie anders zu kleiden und mit Speise und Trank zu stärken; Ersteres schien auch noch durch die Vorsicht geboten zu werden, falls Fremde, wie allerdings nicht zu erwarten stand, nach dem einsamen Jagdhaufe kommen sollten. Es wurde verabredet, Eugenie dann für eine zum Besuche hier befindliche Verwandte auszugeben, und dies wollte man auch den in der Nähe wohnenden Leuten sagen; man ahnte nicht, daß, wie wir von jenem Arbeiter hörten, die Fremde bereits auf der Landstraße beobachtet worden war.

Die braven Förstersleute wollten ihr Samariterwerk auch nicht bloß halb thun, es war sogleich eine beschlossene Sache, daß Eugenie bei solch' bösem Wetter, das in dieser Jahreszeit noch lange anhalten konnte, und so lange ihr fernerer Weg überhaupt nicht in jeder Beziehung gesichert sein würde, das Haus nicht wieder verlassen solle. Die Frau räumte ihr das Kämmerchen im Erdgeschoße des Thurmes, das ganz wohnlich eingerichtet wurde, ein, und jedes Mitglied der Familie bestrebte sich, Mademoiselle den Aufenthalt im Hause so angenehm und gemüthlich, wie nur immer möglich, zu machen.

Eugenie fühlte dagegen die wärmste Dankbarkeit für diese guten Menschen, deren kleine Schwächen, wie z. B. das äußerlich rauhe Poltern des Försters und die etwas zudringliche Neugierde der Frau, sie gern übersah. Sie fühlte sich neubelebt, neugestärkt, und der schon ganz gesunkene Muth wuchs wieder in ihr. Wenn man es gewünscht hätte und sie wäre im Stande gewesen, sich für die Wohlthaten, die man ihr erzeigte, nützlich zu machen, so würde sie vielleicht am allerliebsten für immer in dieser Waldeinsamkeit geblieben sein, — wenigstens dachte sie jetzt so, wo sie so bittere Lebenserfahrungen gemacht hatte und einen förmlichen Abscheu gegen die große Welt fühlte, von der sie kein Glück mehr erwarten zu dürfen glaubte. Da sie auf ein solches Anerbieten nun aber nicht rechnen konnte, denn die Försterfamilie war arm und würde sich damit eine schwere Last auferlegt haben, so mußte

sie sich wieder ernstlich mit Plänen für ihre Zukunft beschäftigen und versenkte sich dabei häufig in tiefe melancholische Grübeleien, wozu die Försterin schon ein paarmal heimlich den Kopf geschüttelt hatte.

Die gute Frau war, um es kurz zu sagen, nicht allzusehr eingenommen von ihrem Gaste, was sie sich freilich nicht merken ließ; ihr Alter würde dies auch wahrscheinlich übel aufgenommen haben, da sie keine anderen Gründe dafür anzuführen gewußt hätte, als daß man bei ganz reinem Gewissen — die Geschichte mit dem Telegraphen könnte in den Augen patriotischer Franzosen natürlich nicht für ein Verbrechen gelten, — nicht so düster zu grübeln brauche und daß Eugenie fast zu schön wäre, um immer blos unglücklich gewesen zu sein; — Frauen haben in dieser Beziehung meistentheils einen sehr feinen Instinkt und sind überdies leicht zum Mißtrauen gegen ihr eigenes Geschlecht geneigt.

Solche Bedenken kamen an diesem Abende, während Eugenie oben an dem Krankenlager wachte, zum ersten Male zwischen den Eheleuten unverhohlen zur Aussprache; das Mißtrauen der Frau steckte auch den Förster an, theils weil er, wie schon gesagt, sich selbst schon Befürchtungen hingegeben hatte, theils weil er nicht leugnen konnte, daß die Fremde sich beim Erblicken des preussischen Offiziers ganz eigenthümlich benommen habe. Hatte sie ihn doch wohl gar mit ihrer Erzählung getäuscht? — war die Geschichte mit dem Telegraphen nur eine erfundene Fabel, um an sein patriotisches Herz zu appelliren, gewesen? —

Jedenfalls waren die Beiden nicht im Stande, der Sache auf den Grund zu kommen, was wohl auch Scharfsichtigeren und Welterfahreneren schwer geworden wäre, aber das Resultat blieb doch, daß sie eine bisher nicht gekannte Sorge mit sich zu Bette nahmen und schon nahe daran waren, die Gastfreundschaft, die sie den beiden Hülfbedürftigen zu Theil werden gelassen hatten, zu bereuen.

Was nun Eugenie empfand, seitdem sie den Mann, dessen kurze Begegnung ihr Herz mit leidenschaftlicher Glut, aber auch mit jenen wahren und edlen Empfindungen erfüllte, die ihr bisheriges Leben mit schwerer Schuld beladen erscheinen ließen, wiedergesehen, was sie nie erwartet, nicht einmal zu wünschen gewagt hatte? — Was sie beabsichtigte, als sie diesem Wieder-

sehen, wie sie sich früher vorgenommen, nicht entfloß, sondern sogar mit dringendem Verlangen die Gelegenheit ergriff, an seiner Seite zu bleiben? — — Es würde schwer, wo nicht unmöglich sein, die verschiedenen, sich vielfach widersprechenden und bekämpfenden Gedanken und Gefühle zu schildern, die in jenem Augenblicke und den darauf folgenden Stunden ihr in Kopf und Brust wogten; möge man es sich daran genügen lassen, daß sie einer unwiderstehlichen Eingebung folgte, deren hauptsächlichster Beweggrund wohl war, Max mit aller Hingebung Dienste zu leisten, die ihm, ihrer Meinung nach, kein Anderer so aufmerksam und gut erzeigen konnte.

An sich selbst dachte sie gar nicht mehr, als sie an seinem Bette saß und mit unsäglicher Angst den schwachen Athemzügen, der kleinsten Bewegung, die er machen würde, lauschte; es fiel ihr auch nicht ein, sich darauf vorzubereiten, wie sie ihn begrüßen, ihre Anwesenheit, wenn er sie bei seinem Erwachen wiedererkennen würde, erklären sollte, — sie fühlte nur überzeugend, daß ihm gegenüber jede Täuschung verschwinden müsse; es lag ihr also auch fern, Ansprüche darauf zu machen, daß er ihr in einer Weise entgegenkäme, deren sie selbst sich bereits unwürdig erklärt hatte.

Derselbe beunruhigende Zustand des Premierlieutenants dauerte noch während der ganzen Nacht fort, und erst gegen Morgen gelang es seiner ursprünglich starken Natur, die lähmende Wirkung des Giftes zu überwinden, das er nicht in so großer Menge genossen hatte, um sie tödlich zu machen. Eigentlich hatte er nur in einem festen Schlafe gelegen, der nun in schmerzhafteste Unbehaglichkeiten und ein starkes Fieber überging. Als er die ersten deutlichen Lebenszeichen von sich gab, erimmerte sich Eugenie sogleich der Mahnungen des Försters und eilte, so ungern sie ihren Schübling auch verließ, denselben zu wecken.

Der Förster und seine Frau waren auch sogleich zur Hand, und jetzt mußte Eugenie ihrem Drängen, sich zurückzuziehen, um einige Erholung zu suchen, weichen; besonders die Hindeutung darauf, daß ihr Anblick den Kranken in schädlicher Weise aufregen könne, bewog sie zu dieser Nachgiebigkeit.

Max hatte noch einen schweren, wenn auch nicht zu langen Kampf zu bestehen, bis er wieder einigermaßen zur Besinnung



kam. Die beruhigenden und schmerzstillenden Mittel, welche der Förster verordnete und dessen Gattin schnell herbeizuschaffen wußte, äußerten nun aber eine ganz vortreffliche Wirkung, und bald konnte man mit Sicherheit beurtheilen, daß er sich außer Gefahr befand, wenn auch noch immer fiebernd und im Allgemeinen sehr angegriffen.

Er war nun auch im Stande, seine Erinnerungen zu sammeln und den Leuten, die er sorgsam um sich bemüht sah, Auskunft über Das, was ihm zugestossen, zu geben, wogegen er von ihnen wieder erfuhr, wo er sich befand und wie er hierher gekommen war.

Seine Ueberraschung darüber konnte keine angenehme sein, obgleich er für den Augenblick wohl Nichts zu fürchten hatte; es war so doch immer noch besser, als wenn er den feindlichen Dragonern in die Hände gefallen wäre.

Bis zu dieser Verfolgung reichten nur seine Erinnerungen, nachher hatte ihn schon das Delirium ergriffen, und von dem Sturze mit dem Pferde wußte er Garnichts mehr; derselbe hatte ihm, bis auf die leichte Stirnwunde, auch keinen Schaden gethan.

Aber das Gefühl, hier nun hilflos zu liegen, der Gnade fremder Leute preisgegeben, die, ihrer Nationalität nach wenigstens, seine Feinde waren, der Möglichkeit ausgesetzt, von französischen Soldaten oder Franctireurs dennoch aufgespürt und als Gefangener fortgeschleppt zu werden, die sich ihm aufdrängende ängstliche Frage, welches das Schicksal seiner Kameraden und Reisegenossen geworden sein möge, — das Alles zusammen war gewiß geeignet, ihn recht sehr zu beunruhigen und tief niederzudrücken.

Bis zum Abende befand er sich auch körperlich noch recht schlecht, und der Förster wollte nicht dulden, daß Eugenie ihn sehe; er selbst wick fast nicht von seinem Bette, reichte ihm die Medicin, die er selbst bereitet hatte, und suchte ihn in jeder Beziehung zu beruhigen und zu trösten. Dann folgte wieder eine tiefe Erschöpfung, die bald in festen, ohne Zweifel auch heilsamen Schlaf überging.

Während dieser Zeit hatte die Försterin sich angelegen sein lassen, Eugenie, die ihre bange Erregung nicht verbergen konnte, zu versichern, daß für den Patienten Nichts mehr zu befürchten

sei, gleichzeitig aber auch, in das Geheimniß ihrer Beziehungen zu ihm zu bringen, und dabei war es ihr wenigstens gelungen, das Geständniß herauszubringen, daß Mademoiselle den Offizier auch persönlich gekannt habe, — das Nähere darüber blieb allerdings noch im Dunkeln.

„Sie liebt ihn also!“ sagte die Försterin, triumphirend über ihre Geschicklichkeit im Inquiriren und Combiniren, zu sich selbst. „Für eine Französin schickte sich Das unter solchen Umständen eigentlich nicht, aber sie ist ja auch mindestens eine halbe Deutsche. Und dann — wer von uns armen Weibern kann für sein Herz einstehen?“

Die letzten Worte begleitete sie mit einem halblauten Seufzer, woraus man schließen könnte, ihr Herz sei, in der Jugend wenigstens, wohl auch einmal rebellisch gegen Verstand und gebieterische äußere Verhältnisse gewesen; — nun, jetzt lebte sie ja schon längst in ganz glücklicher Ehe mit ihrem Alten.

Diese Entdeckung, die sie mit aller Sicherheit gemacht zu haben glaubte, stimmte sie übrigens wieder viel günstiger für Mademoiselle, und sie fühlte sogar sehr stark die Versuchung, sich zur Protectorin von deren vermuthlich hoffnungsloser Liebe aufzuwerfen.

Sie trug nun auch nicht wenig dazu bei, daß der Förster endlich gestattete, Mademoiselle könne in der Nacht wieder den Schlaf seines Patienten bewachen, wobei er sich aber gegen alle Folgen einer Ueberanstrengung von ihrer Seite feierlich wahrte, und so nahm Eugenie wieder ihren alten Posten ein.

Dieses Mal, wo sie den Versicherungen des Försters, Max werde sich am anderen Tage schon viel wohler befinden, Glauben schenken durfte, trat eine andere Sorge wie in der vergangenen Nacht für sie in den Vordergrund, wie Max nämlich bei seinem Erwachen sich gegen sie benehmen möge. Sie zweifelte nicht daran, daß er sie, selbst in dieser veränderten Tracht, wiedererkennen werde, und damals im düsteren Hause schien er doch auch ein tieferes Interesse an ihr genommen zu haben. Konnte sie wünschen, daß er ihr dasselbe bewahrt habe? — um feinetwillen gewiß nicht, aber es war doch auch ein so schmerzlicher, bitterer Gedanke für sie, daß er ihr kalt und fremd, vielleicht gar verächtlich begegnen könnte, wenn er ihr etwa eine Schuld

an dem damaligen Verrathe, den Oberst Carlier und ihr vermeintlicher Vater eingeleitet hatten, heimessen sollte.

Dem Kranken verging die Nacht ruhig, seiner Wächterin in ihrer bangen Erwartung aber jedenfalls nicht.

Der Tag war soeben angebrochen und Eugenie, die kein Auge geschlossen, hatte, sich leise erhebend, die kleine Lampe gelöscht, welche in dem Zimmer brannte, als sie bei der Rückkehr nach dem großen ledergepolsterten Sessel, welcher neben dem Kopfe des Bettes stand, bemerkte, daß Max sich in dem letzteren ein wenig aufgerichtet, die Gardine, welche die ganze Lagerstelle, von dem hölzernen Himmel herabfallend, umgab, mit einer Hand zurückgeschlagen hielt und mit dem Ausdrücke von Verwunderung auf dem bleichen Gesichte ihren Bewegungen folgte.

Durch den langen Schlaf gestärkt und beruhigt, war er mit freiem Kopfe erwacht, fühlte aber doch noch in allen Gliedern eine krankhafte Schwere, die ihm zur Genüge bewies, daß er noch ziemlich weit davon entfernt war, sich wieder als vollkommen hergestellt betrachten zu dürfen.

Seiner Erlebnisse am vergangenen Tage und der Personen, die ihn umgeben hatten, d. h. des Försters und dessen Frau, auch der Knaben, die hülfeleistend ab und zu gegangen waren, erinnerte er sich vollkommen deutlich, die weibliche Gestalt, die er jetzt bei der im Zimmer noch herrschenden Dämmerung erblickte, hatte aber in Figur und Haltung so wenig Aehnlichkeit mit der schon bejahrten Försterin, daß er sie nicht gut mit derselben verwechseln konnte. Seine Neugierde war erregt, ob er eine Magd oder eine Tochter des Hauses, von der noch nicht die Rede gewesen, jedenfalls als Wächterin während der Nacht an seinem Bette gehabt habe.

Noch konnte er ihr Gesicht nicht erkennen, da sie dem durch das Fenster eindringenden matten Tageslichte den Rücken zuwandte, dagegen erhellte dasselbe das feine genügend, um sie jeden Zug darin wahrnehmen zu lassen.

„Guten Morgen, mein Kind,“ begrüßte er sie, halb lächelnd, in französischer Sprache, als sie zögernd, in sichtlicher Befangenheit stehen geblieben war; — „es scheint, daß ich die Zeit, zu der man hier im Hause aufsteht, ordentlich verschlafen habe, da ich Sie schon in voller Beschäftigung vor mir sehe.“

Eugenie war in der größten Verwirrung, was sie antworten sollte; wie es sie auch freudig erregte, daß er wieder so klar und ruhig sprach, fürchtete sie doch den Moment des Wiedererkennens, der nun schwerlich lange auf sich warten lassen konnte.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte sie mit stockender Stimme, sich unwillkürlich der deutschen Sprache bedienend.

Mar horchte erstaunt auf. Eine Deutsche in diesem Hause? — und weckte der Ton dieser Stimme, die so viel wohllautender war, als man sie bei einem gewöhnlichen Landmädchen zu finden pflegt, nicht auch eine Erinnerung in ihm, über die er so schnell noch nicht in das Klare zu kommen vermochte, die ihn aber doch so eigenthümlich berührte? —

„Wer sind Sie?“ rief er, diesem Gefühle Worte gebend, indem er sich noch mehr aufrichtete. „Ihre Stimme ist mir bekannt, und wenn Sie mir nur gestatten wollten, einen Blick auf Ihr Antlitz zu werfen —“

„O ich fürchte,“ unterbrach sie ihn, langsam näher tretend, „daß die Erinnerung, die mein Anblick in Ihnen erwecken dürfte, nicht zu den angenehmen gehören wird; aber vor allen Dingen muß ich, da mir die Sorge für Ihr Wohlbefinden anvertraut worden ist, Sie bitten, daß Sie nicht vergessen, wie nothwendig Ihnen als Kranken Ruhe und Schonung sind.“

Sie hatte sich dabei so gewandt, daß er ihr Gesicht sehen konnte, und wartete mit zu Boden geschlagenen Augen auf den Eindruck, den dies machen werde.

Aber die große, häßliche Haube, das ganze fremdartige Costüm, das sie trug, das Dämmerlicht im Zimmer vereinigten sich, um Mar zu verwirren; zweifellos erinnerte er sich der Züge, die ihm vor noch gar nicht langer Zeit ein so tiefes Interesse abgewonnen hatten, daß sie seinem Gedächtnisse wohl nie wieder entschwinden konnten, aber die Unwahrscheinlichkeit, Eugenie de Montrouge hier wiederzufinden, war doch zu groß, als daß er sie sogleich für Gewißheit genommen haben könnte. Erst als er die Worte, die sie soeben gesprochen hatte, sich noch einmal wiederholte und ihren Sinn überlegte, begann er zu begreifen, daß das Unglaubliche doch wohl wahr sein müsse, und nun, nach einer längeren Pause, rief er, worin sich noch immer deutlich genug Zweifel verrieth, aus:

„Eugenie de Montrouge?“

„Sie haben also diesen Namen nicht vergessen?“ meinte sie lebhaft, die Augen aufschlagend, in denen ein flüchtiger Freudenblick zuckte.

„Und ich täusche mich wirklich nicht? — Sie, Sie hier?“

„Giebt es im Leben nicht noch viel wunderbarere Schicksalsfügungen, die sich unserem Verständnisse entziehen?“ entgegnete sie. „Hier ist die Erklärung so einfach, daß Sie sich kaum darüber wundern werden, wenn Sie dieselbe vernommen haben, und sie soll Ihnen werden, wenn Sie es wünschen. Jetzt aber lassen Sie mich meine Warnung wiederholen, Sie scheinen wirklich sehr erregt zu sein; Ihre Krankheit —“

In der That konnte Maxen's Benehmen Besorgniß erregen; unter anderen Umständen würde er bei einer solch überraschenden Begegnung wohl seine Fassung zu bewahren verstanden haben, aber die ganze Situation hier, besonders bei einer ihm immer noch zurückgebliebenen Schwäche, ließ ihn wirklich daran zweifeln, ob er noch seinen vollen Verstand besitze, ob ihn ein Traum täusche. Mit beiden Händen hielt er sich die Stirn und starrte das Mädchen mit fast wildem Ausdrücke an.

Vielleicht führte sie diese Aufregung, was auch sehr nahe liegen konnte, auf andere Gefühle in ihm zurück, die sie bei ihrer ersten Begegnung schon wahrgenommen zu haben glaubte, und es kostete sie die größte Mühe, ihre eigenen dadurch kaum weniger erregten in Schranken zu halten.

„Geben Sie mir wenigstens eine kurze Erklärung, ich beschwöre Sie darum,“ drängte Max; — „ich kann Sie versichern, daß ich fürchte, wahnsinnig zu werden oder es schon zu sein. Wie ist es möglich, daß ich Eugenie de Montrouge hier, in dieser Kleidung, begegnen sollte?“

„Geben Sie mir nicht mehr diesen Namen, den ich nicht mehr führen darf, weil — weil ich eine Flüchtige bin, die man verfolgt und der er Gefahr bringen könnte. Der Chevalier de Montrouge, in dessen Begleitung ich mich in die Umgegend von Paris begeben, hatte sich dort auf feindliche Antriebe gegen Ihre Landsleute eingelassen, in die ich verwickelt wurde; dieselben wurden entdeckt und wir zur Flucht genöthigt. Der Zufall hatte mich schon mehrere Tage früher wie Sie hierhergeführt, und um

mich desto besser verborgen halten zu können, habe ich diese Kleider der Försterin angelegt. Als man Sie bewußtlos in das Haus brachte, erkannte ich Sie sofort wieder. Ich hatte eine alte Schuld an Ihnen zu tilgen; dieselbe ist aber nicht so schwer, wie Sie selbst gedacht haben mögen; an jenem Ueberfalle im Dorfe bei unserem Schlosse, der Ihr Leben oder Ihre Freiheit kosten sollte, war ich nicht allein schuldlos, sondern habe damals auch einen vergeblichen Versuch gemacht, Sie zu warnen. Ich werde mich später vor Ihnen zu rechtfertigen suchen; Sie werden mir verzeihen. Was wollen Sie nun noch mehr wissen? — Lassen Sie es sich jetzt an diesen Andeutungen genügen, bis wir Beide uns mehr beruhigt.“

Sie hatte sehr hastig gesprochen, und es schien, als ob es sie Mühe kostete, die Thränen zurückzudrängen.

„Und jetzt,“ setzte sie rasch hinzu, — „muß ich mein Versprechen erfüllen, den Förster zu rufen, sobald Sie erwacht sein würden.“

Max wollte Einwendungen dagegen machen und bat sie, noch länger zu bleiben und ihm noch nähere Erklärungen zu geben, aber sie entfernte sich rasch von ihm und stand schon an der Thür.

„Darf ich hoffen, Sie bald wiederzusehen?“ fragte er in recht bittendem Tone.

„Ja, mit Sicherheit, denn es liegt mir selbst daran, Ihnen die Erklärungen, nach denen Sie verlangen, zu geben.“

Sie ging hinaus und ließ ihn noch immer wie im halben Traume zurück. —